

Von Hinz und Kunz im alten Künsnacht

Walter Letsch

Wenn heute von «Hinz und Kunz» die Rede ist, meint man damit jeden x-beliebigen, also alle, Krethi und Plethi. Wir wollen es aber nicht so verstehen, sondern wörtlich. Hinz ist eine Kurzform von Heinrich, Kunz eine Kurzform von Konrad, zwei Vornamen, die früher sehr verbreitet waren. Heute heisst «man» nicht mehr so. Wird ein Knabe zur Taufe gebracht, so heisst er heute eher Luca, Simon, Marco oder Fabian; für Mädchen kommen Namen wie Sara, Laura, Vanessa oder Jessica in Frage. In der Regel gibt man natürlich mehr als nur gerade einen einzigen Vornamen, und der zweite darf ruhig noch eine Spur exotischer sein. Dazu kann man sich aus einem Film oder einem Roman inspirieren lassen, wenn einem nicht gerade ein Sportler oder Sänger in den Sinn kommt. Und schliesslich gibt es ja noch die Vornamenlexika, in denen alle bekannten Vornamen alphabetisch aufgelistet sind, mit Hinweisen auf die Bedeutung und auf berühmte Namensträger.

Früher war das alles ganz anders, da hiess man eben Heinrich oder Konrad. Das war aber keine Frage des Geschmacks. Heinrich und Konrad hiessen die Knaben nicht etwa, weil das schöne Namen sind oder weil die Könige des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation vom 10. bis 12. Jahrhundert meistens Heinrich oder Konrad hiessen, sondern ganz einfach deshalb, weil früher die Namenswahl ganz anderen Regeln folgte als heute. Zudem reichte früher auch ein einziger Vorname. Zwar hiessen viele Knaben Hans Heinrich, aber das ist als ein einziger Name zu verstehen, wie das auch heute noch der Fall ist, wo solche Namen oft durch einen Bindestrich verbunden werden. «Hans» konnte vor die meisten Vornamen gesetzt werden, und ähnlich verhielt es sich mit «Anna» bei den Mädchen, vor allem in der Form von «Anna Barbara». Wir wollen uns im folgenden zunächst mit den Regeln der Namenswahl befassen und dann untersuchen, wie die Künsnächter im 17. und 18. Jahrhundert hiessen.

Wie man zu seinem Namen kam

In den meisten Fällen erhielt der Täufling den Namen seines gleichgeschlechtlichen Paten, Knaben wurden also nach ihrem Götti, Mädchen nach ihrer Gotte genannt. Damit sollte eine enge Beziehung, eine Art geistige Verwandtschaft, begründet werden. Dies konnte dazu führen, dass in einer Familie mehr als ein Kind einen bestimmten Namen trug. Durch geeignete Wahl der Paten konnte das vermieden werden. Andernfalls ergaben sich natürlich immer noch Möglichkeiten zur Unterscheidung der Kinder. Im frühen 17. Jahrhundert wohnte in Künsnacht im Dorf eine Familie Heinrich und Elsbeth Rigolt. Ihre drei Kinder hiessen Vreni, Heinrich und Hans Heinrich. Beim Jüngsten hatte man vielleicht einen der Nachbarn, Hans Heinrich Alder, als Götti angefragt. Seine zwei ältesten Söhne hiessen übrigens Hans und Junghans. Während man die Heinriche dadurch unterscheiden kann, indem man beim einen noch «Hans» voranstellt, ist das natürlich bei den Hansen nicht möglich. Ein Junghans war jedoch nicht etwa ein junger Hans, vielmehr blieb der Name lebenslang. Kleinhans Bleuler in der Wacht Heslibach hiess auch noch so, als er bereits Witwer war. Ein

Kleinhans konnte also ohne weiteres einen Sohn haben, der Hans hiess; das fand niemand komisch oder gar ehrenrührig. Auch die 70jährige Kleinanna Aeppli auf dem Wangenhof war sicher mit ihrem Namen zufrieden. Es störte auch niemanden, wenn jemand gleich hiess wie der Vater oder die Mutter. So wohnte in der Oberwacht die Witwe Barbel Bruppacher zusammen mit ihren Töchtern Barbel und Anna und der verwitweten Grossmutter Barbel Jeggli. Noch ein letztes Beispiel: Im Steinacher im Goldbach lebte die Familie von Hans Heinrich und Verena Trüb-Gimper. Ihre Kinder hiessen Hans Heinrich, Hans Jakob, Heinrich, Hans, Hans Rudolf, Verena und Klein Verena. Wenn der Vater «Verena» rief, kamen also möglicherweise gleich drei Verenas.

Nach diesen Beispielen seien noch ein paar nüchterne Zahlen genannt. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden rund 80% der Kinder nach ihren Paten genannt, bei den Mädchen noch etwas häufiger als bei den Knaben. Im 18. Jahrhundert bildete sich dieser Anteil nicht etwa zurück, wie man wohl vermuten könnte, sondern erhöhte sich sogar noch weiter, auf 89%. Wurde vom Namen des Paten abgewichen, so ging es meist darum, den Namen des Grossvaters oder der Grossmutter, manchmal auch jenen des Vaters oder der Mutter wählen zu können. Kannte man keinen Paten mit dem geeigneten Namen, wich man von der Regel ab, dem Täufling den Namen des Paten zu geben. Manchmal wollte man auch bewusst den Namen der Eltern oder der älteren Geschwister vermeiden, was bei einer geringen Auswahl möglicher Paten vielleicht nur dann möglich war, wenn nicht der Name des Paten gewählt wurde. In rund der Hälfte der Familien hatte einer der Söhne den Vornamen des Vaters und eine der Töchter jenen der Mutter. Im 16. und 17. Jahrhundert waren aber die Vornamen der Grosseltern noch wichtiger als jene der Eltern. Da erhielt oft ein Sohn den Namen des Grossvaters väterlicherseits und eine Tochter den Namen der Grossmutter mütterlicherseits. Man bemühte sich also um eine gewisse Symmetrie. Der Vater der Mutter und die Mutter des Vaters spielten hingegen bei der Namenswahl kaum je eine Rolle. Wichtiger noch waren der Bruder des Vaters und die Schwester der Mutter, die oft auch als Paten fungierten. Sollte ein Name vermieden werden, wählte man stattdessen meist einen anderen gängigen Namen, kaum jedoch einen nicht ortsüblichen neuen Namen.

Die männlichen Vornamen

Bei diesem System der Namensvergabe kann es nicht erstaunen, dass die gleichen Namen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert die Spitzenreiter waren. Kamen neue Namen auf, so nicht etwa deshalb, weil diese nun populär wurden, sondern deshalb, weil Leute mit neuen Namen zuzogen. Neuzuzüger waren vor allem die Eingehirateten. Früher zog bei einem neu vermählten Paar meist die Frau an den Wohnsitz des Mannes, weil dieser einen Hof oder einen Handwerksbetrieb übernehmen und nur dann seine Allmend und Holzrechte behalten konnte, wenn er in der Gemeinde blieb. Entsprechend kann man schön beobachten, dass die männlichen Vornamen über die Jahrhunderte viel konstanter blieben als die weiblichen, da sich viele Ehefrauen aus Nachbargemeinden rekrutierten, in denen teilweise andere Vornamen vorkamen. Gelegentlich blieb auch ein ausländischer Knecht oder eine Magd, meist aus Schwaben oder aus dem Breisgau, auf Dauer in der Gemeinde und fand hier einen Ehepartner. Dann konnten sich auch einmal Namen wie Ludwig, Wilhelm, Sabine und Beatrix einbürgern, die zuvor in Küssnacht nicht gebräuchlich waren. Im grossen ganzen

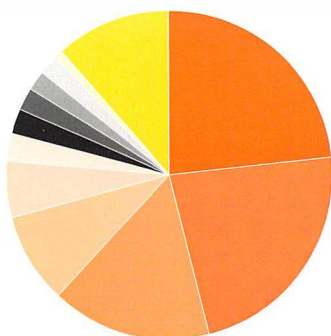
war es aber schon so, dass die Generation der Kinder und Enkel nicht viel anders hiess als jene ihrer Eltern und Grosseltern, während sich heute viele Grosseltern erst erkundigen müssen, wie sie den Namen des neuen Enkels zu schreiben haben.

Welches waren denn nun die verbreitetsten Namen in Küssnacht? Um dies zu beantworten, analysieren wir die Namen in den Bevölkerungsverzeichnissen der Gemeinde für die Jahre 1634, 1683 und 1734, also in Abständen von fünfzig Jahren. Insgesamt handelt es sich um die Auswertung von mehr als zweitausend Vornamen. Wir sortieren die Vornamen nach absteigender Häufigkeit im Jahr 1634 und betrachten zunächst die männlichen Vornamen:

Verteilung der männlichen Vornamen in Küssnacht

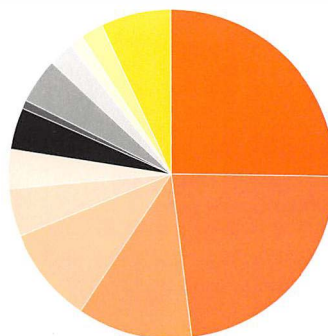
1634

- 23,5%
- 22,7%
- 16,0%
- 8,8%
- 5,6%
- 2,7%
- 2,5%
- 2,3%
- 1,9%
- 1,9%
- 0,8%
- 11,3%



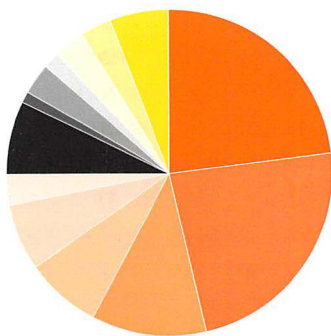
1683

- 25,4%
- 22,9%
- 11,4%
- 9,4%
- 4,6%
- 4,0%
- 4,0%
- 1,0%
- 4,3%
- 2,6%
- 1,4%
- 2,2%
- 6,8%



1734

- 23,3%
- 23,2%
- 11,3%
- 7,6%
- 6,8%
- 2,9%
- 7,3%
- 1,0%
- 3,1%
- 1,6%
- 3,1%
- 3,1%
- 5,7%



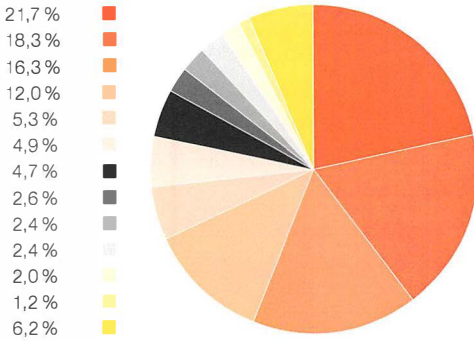
Vornamen

- Heinrich
- Jakob
- Hans
- Rudolf
- Konrad
- Ulrich
- Kaspar
- Josua
- Bernhard
- Georg
- Felix
- Salomon
- Andere

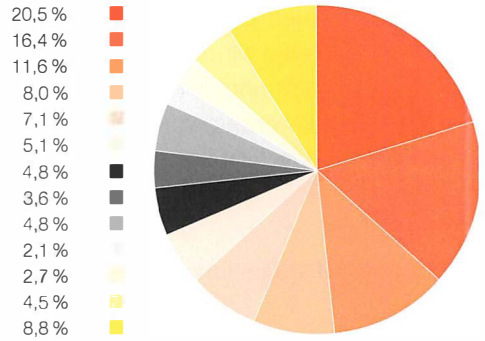
Wir stellen erstaunt fest, dass die Vielfalt der Vornamen in diesen hundert Jahren nicht zu-, sondern abgenommen hat. Die zwölf häufigsten Vornamen machen in den späteren Jahren über 90% aller Vornamen aus. Die sechs wichtigsten Namen haben ihre Anteile beibehalten können. Stark zugenommen haben vor allem Kaspar und Felix, verschwunden ist Josua. Der Grund dafür ist leicht zu finden. Während Heinrich, Jakob und Hans im ganzen Kantonsgebiet die häufigsten Namen waren, folgten dann je nach Region andere Namen

Verteilung der weiblichen Vornamen in Küsnacht

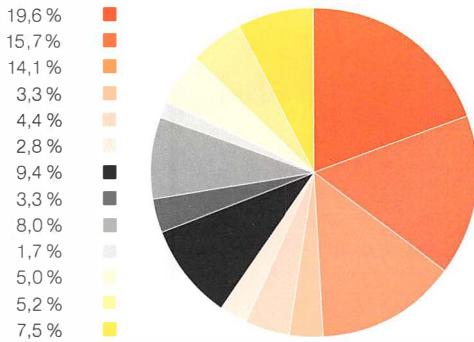
1634



1683



1734



Vornamen



auf den nachfolgenden Rängen. In der Zürichseegegend und im Knonauer Amt kam dann Rudolf, im Unterland Felix, im Oberland Ulrich, im Weinland Konrad und in der Umgebung der Stadt Zürich Kaspar. Felix und Kaspar wurden also im Laufe der Zeit nicht etwa populär; vielmehr erhielt Küsnacht Zuzug aus dem Unterland und der Stadtgegend. Demgegenüber war Josua nirgendwo sehr verbreitet, so dass der Zuzug fehlte. Georg, der einst sehr populäre Namenspatron der Küsnachter Kirche, war nun in Küsnacht sogar weniger verbreitet als im Kantonsmittel. Nach den oben genannten Namen kamen dann, mit abnehmender Bedeutung, im Jahre 1634: Diethelm, Jos, Thomas, Andreas und Melchior. Fünfzig Jahre später trat gelegentlich auch ein Lienhard auf, und hundert Jahre später erreichten David und Ludwig je einen Prozentpunkt.

Die weiblichen Vornamen

Bei den weiblichen Vornamen stellen wir aus den erwähnten Gründen eine etwas geringere Konstanz über die betrachtete Zeitperiode fest.

Hier ist die Konzentration ähnlich gross wie bei den männlichen Vornamen. Das Gewicht der wichtigsten drei Namen ist etwas geringer, und zudem zeigen diese drei Namen leicht abnehmende Anteile. Besonders markant ist die Abnahme bei Verena. Andererseits legen Re-

war es jedoch schwierig, einen Vornamen «abzuschaffen». Das gleiche gilt auch für die Stadtheilige Regula, deren Namen in der Stadt sehr verbreitet war. Besonders interessant ist die Verbreitung von Verena. Während dieser Name im Zürcher Oberland sehr selten war, genoss er eine weite Verbreitung im Nordwesten des Kantons. Es will scheinen, die heilige Verena von Zurzach habe noch lange nach der Reformation ihren Einfluss behalten.

Schliesslich wollen wir uns noch die Frage stellen, ob es typische Küssnacher Vornamen gab, die im übrigen Kanton, und insbesondere auch in der nahen Stadt, deutlich weniger gebräuchlich waren. Bei den Männernamen sind das vor allem Heinrich, Rudolf und Bernhard, bei den Frauennamen Barbara und Maria. Dies dürfte auf Zufälligkeiten hinsichtlich der Vornamen der Zugezogenen beruhen. Schon in der Nachbargemeinde Zollikon war die Verteilung wieder etwas anders; dort waren die Namen der Stadtheiligen, Felix und Regula, überdurchschnittlich verbreitet. Und in Erlenbach und Herrliberg hatte es deutlich mehr Andreas und Magdalena als in Küssnacht.

Und heute?

Und wie verbreitet sind heute die damals häufigsten Vornamen? Die Suche in der neuesten kantonalen Vornamenstatistik der seit 1991 Geborenen ist ernüchternd. Die alten Namen sind fast vollständig verschwunden. Am besten plaziert bei den männlichen Vornamen ist noch Felix: auf Rang 83. Dann kommen, weit abgeschlagen, Johannes auf Rang 232 und Jakob auf Rang 263, gleich nach Deniz und Diogo, und noch vor Noe und Ardit, alles Namen, die wohl die wenigsten von uns je gehört haben. Heinrich und alle anderen oben aufgeführten Vornamen sind schon seit vielen Jahren ausser Gebrauch gekommen. Etwas besser ist die Lage bei den weiblichen Vornamen. Anna ist immerhin auf Rang 11 und arbeitet sich weiter vor. Dann kommen Maria auf Rang 64, Barbara auf Rang 157, Katharina auf Rang 166, Esther auf Rang 210, Elisabeth auf Rang 291 und Susanne auf Rang 377. Die übrigen Namen sind gänzlich verschwunden. Man würde meinen, bei dieser Vielfalt von Namen gebe es wenigstens auch nicht mehr so viele Verwechslungen wie früher. Das mag schon etwas an sich haben. Aber wenn es in einer Primarschulklasse drei Pascal und ebenso viele Vanessa gibt, fühlt man sich doch irgendwie an die gute alte Zeit erinnert, nur führen die Hinz und Kunz nun andere Namen.

Literatur

Walter Letsch, Die Bedeutung der Namenwahl für die Genealogie der frühen Neuzeit, *Familienforschung Schweiz*, Jahrbuch 2004, S. 152–168; Walter Letsch, Verbreitung und Wahl der Vornamen in der frühen Neuzeit, *Familienforschung Schweiz*, Jahrbuch 2005, S. 124–162.